

Gautschfest in Hildburghausen

Druckhaus-Offizin läßt alte Tradition wieder aufleben

Jahrhundertealte Traditionen werden in Südhüringen hoch gehalten. So fand kürzlich bei einer Betriebsfeier des Druckhauses Offizin Hildburghausen GmbH im Innenhof der Gaststätte „Thüringer Hof“ eine „Gautschfeier“ statt. Antje Bauroth, frischgebackene Buchdruckergesellin aus der Kreisstadt, mußte das traditionelle Wasserbad über sich ergehen lassen und erhielt vor einer feucht-fröhlichen Feier aus den Händen des Gautschmeisters Dieter Standau und des Verlegers Hans-Jürgen Salier einen „Gautschbrief“, mit dem sie in die Zunft der „Schwarz-künstler“ aufgenommen wurde.

Ein Hinweis auf den Begriff „gautschen“ findet sich in einem berühmten Werk des Hildburghäuser Verlages von Carl Joseph Meyer (1796 – 1856), dessen Tradition sich das Druckhaus und der Verlag Frankenschwelle KG Hans-Jürgen Salier verpflichtet fühlen. In Meyers Enzyklopädischem Lexikon ist nachzulesen: „Gautsch = 1. in der Papierherstellung Fasern entwässern und zusammenpressen, 2. Papierbahnen zu einer Lage vereinigen und 3. den angehenden Gehilfen im graphischen Gewerbe in ein Wassergefäß oder in einen Brunnen zu tauchen. Anschließend empfängt er den Gautschbrief, womit er in die Gilde aufgenommen ist, und muß einen Freitrunck geben.“

Erwartungsvoll begaben sich Mitarbeiter und Gäste in den Innenhof des malerischen Gasthauses, wurde ihnen doch gesagt, daß sie in wenigen Minuten Zeuge eines ungewöhnlichen Schauspiels werden. Verlagsleiter Hans-Jürgen Salier berichtet zunächst aus der Geschichte der Buchdruckerkunst. Anschließend walteten „Gautschmeister“ Dieter Standau, bekleidet mit Frack und Zylinder, „Packmeister“ Manfred Pfeifer, „Schwammhalter“ Franz-Ludwig Neumann (N. ist ein

„Schweizer Degen“ – d. i. ein Facharbeiter, der sowohl das Drucker- als auch das Setzerhandwerk gelernt hat), sowie die „Packer“ Jörn Brückner und Eugen Fenzlein ihres Amtes.



Verlagsleiter Hans-Jürgen Salier (links) und „Gautschmeister“ Dieter Standau berichteten von den Ursprüngen des Gautschens bzw. wirkten als „Zeremonienmeister“.

Die Ursprünge des Gautschens

Doch bevor der Ablauf des Spektakels geschildert wird, ein Blick in die Geschichte dieses alten Brauches: Buch- und Zeitungsdrucker besitzen noch heute lebendige Überlieferung und Sprache. Ein Buchstabe im falschen Fach ist ein „Fisch“, ein doppelt



Hauptperson beim „Gautsch-Fest“ im Hof der Gaststätte „Thüringer Hof“ in Hildburghausen war Antje Bau-
roth. Nicht lange wird es dauern bis „Packmeister“ Manfred Pfeifer, „Schwammhalter“ Franz-Ludwig Neu-
mann sowie die „Packer“ Jörn Brückner und Eugen Fenzlein Hand an sie legen und sie gautschen.



„Packt an! Laßt ihren Korpus fallen aus diesen nassen Schwamm, bis triefen beide Ballen...“



..... Der durstigen Seele geht ein Sturzbad obendrauf, das ist der Tochter Gutenberg's die allerbeste Tauf!"



Gemessen und für gut befunden. Ein Blumenstrauß entschädigt für die Tortur, die die frischgebackene Buchdruckergesellin Antje Bauroth über sich ergehen lassen mußte.

geschriebenes Wort bzw. Satzteil eine „Hochzeit“. Hingegen wird Weggelassenes als „Leiche“ bezeichnet. Hier noch einige weitere Beispiele von alten sprachlichen Überlieferungen: Hurenkinder, Schusterjungen, Bleiläuse, Schimmelbogen, Krebse usw. usf.

Martin Wähler teilt in seiner 1942 erschienenen „Thüringer Volkskunde“ mit, nach 1933 sei in Thüringen am Johannistag das Gautschen der Buchdrucker wieder aufgenommen worden. Der Gautschmeister verliest den Gautschbrief des Lehrlings, der Geselle geworden ist, läßt einen jeden von ihnen eine kleine Scheibe Brot mit Salz in den Mund schieben und die Wassertaufe ad posteriora vornehmen, wobei die Packer den neu Ausgelernten mit dem Hinterteil des Körpers in den mit Wasser gefüllten Bottich tauchen; gleichzeitig versieht ihn der Schwammhalter mit einer kräftigen nassen Abreibung auf dem Kopfe. Die „durstige Seele“ aber wird mit einem tüchtigen Schluck Bier bedacht.

Bereits 1655 wird das Gautschen in einem in Lüneburg erschienenen Buch von Johann Rist beschrieben. Die Personen seines Spiels sind der Vor- und Nachredner, der Herr Depositor, sein Knecht, der Cornut (Junggehilfe), die Zeugen und der Lehrmeister. Nach einem Prolog zum Lobe der Buchdruckerei als Vermittlerin allen geistigen Lebens „.... der Königin, ja selbst der Weisheit Meisterin“, erscheint der Depositor und ruft seinen groben Knecht. Dieser führt den Cornuten herbei, gekennzeichnet vor allem durch eine Kappe mit zwei Hörnern und anderen Auswüchsen.

Der Depositor fragt das seltsame Tier nach seiner Herkunft und Eigenschaft. „Ich habe die Buchdruckerei die wehrte Kunst gelernt“, antwortet der Cornut, „und mich durch diese Wissenschaft vom Unverstand entfernt.“ Schließlich werden ihm mit einem Beil unter allerlei derben Griffen (Maulschellen, Bart- und Haarschnitt usw.) die Hörner abgehauen. Nachdem der Cornut schwört, sich nicht zu rächen, tritt der Lehrmeister auf die

Bildfläche. Der „Cornut“ beichtet, und der Lehrmeister gibt ihm Lebens- und Anstandsregeln mit auf den Weg. Er wird mit Wasser besprengt und erhält anschließend Geschenke. Es schließt sich ein fröhliches Gelage auf Kosten des neuen Gesellen an.

Dieses Depositionsspiel in der Bearbeitung Rist war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts der Höhepunkt der Gesellenweihe in deutschen Druckereien, so Herbert Freudenthal in seinen „Volkskundlichen Streiflichtern auf das Zeitgeschehen“ in dem 1972 erschienenen Buch „Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde“.

„.... sich die Hörner abstoßen!“

Die alten Buchdrucker bezeichneten diese Gesellenweihe als „Deponieren“ oder „Postulieren“. Im ersteren Fall betonte man das „Niederlegen“ zum Zwecke des Abtuns eines bisherigen Zustandes, im zweiten Falle nur das „Verlangen“, das Ansuchen um Aufnahme in die Gesellenschaft, die „Bursch“, wofür Abgaben zu entrichten waren. Die geschilderte Deposition erfolgte in einem handgreiflich dargebotenen Verwandlungsprozeß vom Tier in der Gestalt des Cornuten zur humanitas. Hier geschah das auf der Schwelle des Übergangs zu einem höheren Grad des Berufsstandes und gehörte in den großen Kreis der Initiationsriten. In der vorliegenden Form war die Prozedur dem an Universitäten üblichen Deponieren der jungen Studenten (der Depositionsbrauch wird in Deutschland zuerst in den Statuten der Erfurter Universität 1447 erwähnt) im Rahmen der Immatrikulation sehr ähnlich. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie von dorthier entlehnt worden ist, zumal die Buchdrucker Wert darauf legten zu den sieben freien Künsten als achte gezählt zu werden und als Universitätsverwandte oder gar als akademische Bürger zu gelten. Ihren Ursprung hat die Redensart „sich die Hörner abstoßen“ in diesem Brauch, wie im 1974 aufgelegten „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“ nachzulesen ist.

Der Vorgang der symbolischen Verwandlung des Cornutus schwand gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nicht zuletzt auf Grund der brauchumsfeindlichen obrigkeitlichen Verbote der späten Aufklärung durch die preußischen Könige, Kaiserin Maria Theresia u. a.

Trotzdem blieb der Wunsch nach einer gleichsinnigen Gesellenweihe bestehen, und man verfiel auf eine andere, einfachere Art. Während in Ristens Spiel das Besprengen mit Wasser erst nach Abschluß der eigentlichen Deposition als Draufgabe ohne Zweckerläuterung erscheint, tritt es nunmehr, zu einem völligen Wasserbad ausgeweitet, in den Mittelpunkt. Es scheint, daß sich erst jetzt der Ausdruck „gautschen“ einbürgert, und dabei hat mittelbar das Druckgewerbe selbst insofern Pate gestanden, als dieses Wort neben seiner eingangs angeführten Allgemeinbedeutung noch eine eingeschränkte Verwendung bei den Papiermachern fand für den Vorgang, den geschöpften nassen Bogen aus der Form zu nehmen und auf den Filz unter die Presse zu legen.

An die Stelle des Depositors trat der „Gautschmeister“, die beiden „Packer schlüpften in die Rolle des früheren Knechts, und nun wurde oft noch ein besonderer „Schwammhalter“ bestimmt. Der Gautschling wird in einen gefüllten Bottich oder gar geeigneten Brunnen geworfen, und zwar rücklings, „ad posteriorem“, aus Eimer und Kannen begossen, auf den vollgesogenen Schwamm gesetzt und mit ihm bearbeitet – und so gründlich durchnäßt. Seit Kriegsende werden auch weibliche Anwärter auf den Gesellenstand im Zeichen der Gleichberechtigung diesem Prozeß unterworfen.

Der Gautschbrief wird dann wohl neben dem Lehrzeugnis (und früher Wanderbuch) nicht nur als Erinnerung aufgehoben, sondern auch als Ausweis, schon damit sein Besitzer bei einem Wechsel der Arbeitsstätte nicht Gefahr läuft, noch einmal gegautscht zu werden.

Taufe der „Tochter Gutenbergs“

Betreten wir nun wieder den Innenhof der Hildburghäuser Gaststätte. Der Gautschmeister Dieter Standau ruft die frischgebackene Gesellin Antje Bauroth zu sich und spricht in wohlgesetzten Worten:

„Wiederum sind einige Jahre ins Land gegangen, und wir stehen vor einer traditionellen, heiligen Handlung. Gilt es doch, eine junge Kollegin in unsere Zunft aufzunehmen.

Meister und Gesellen all der Schwarzen Kunst! Lobwerte Frauen hier und tugendreiche Jungfern!

‘Was einst Pallas Athene dem Griechischen verhüllte, fand der denkende Fleiß deines Geborenen, o Mainz! Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens, mütterlich sorgsam bewahrt, mehrt sie die große Kunst. Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer, trägt ihn von Pol zu Pol, lockend durch Taten zur Tat. Nimmer verdunkelt der Trug die reuige Sonne der Wahrheit, schirmend schwebt ihr die Kunst, Wolkendecken verscheuchend, voran.’

Euch sei kund und zu wissen getan, daß diese markigen Worte Prof. Lehne verfasst. Verewigt 1837 von Bildhauer Scholz im Standbild des Johannes Gensfleisch zu Gutenberg. Des Meisters Kunst gab uns die Lettern und lehret uns hantieren mit viel Geschick das edle Handwerk. Mit Hilfe seiner Kunst ist es uns verstatet, zu bannen den Geist in einen engen Raum.

Wir haben fleißig Umschau gehalten und viel geübet, bis ein fertig Büchlein den Tempel verließ. Doch auch der Belzebug hat uns nicht verlassen. Manchmal haben wir ihn ertappt. Kein loser Schelm und unberufen Kreatur hat in unserem ehrsamem Handwerk Platz, ohne sich auszuweisen!

Ich habe heutigen Tages die Aufgabe, diese stinkige, kotzerbärmliche, vermaledeite Cornutin in unsere Zunft aufzunehmen, nachdem

Gautsch-Brief



PÄCKT AN/GESELLEN FRISCH/LÄSST SEINEN
CORPUS POSTERIORUM FÄLLEN AUF
DIESEN NÄSSEN SCHWÄMM BIS TRIEFEN
BEIDE BÄLLEN/DER DURSTGEN SEELE GEBT
EIN STURZBAD OBENDRAUF/DÄS IST DEM
SOHNE GUTENBERGS DIE ÄLLERBESTE TÄUF

IR Jünger Gutenbergs tun kund und zu wissen

all denen, die diesen offenen Brief lesen oder
hören lesen, daß der ehrsame Kunstgenosse

Antje Bauroth

nach altem Brauch und Herkommen mit Zuziehung der Herren
Gesellen die Wassertaufe ad posteriora erhalten hat und hiermit
in sämtliche Rechte und Privilegien der löblichen, wohlledn und
ehrwürdigen Buchdruckerkunst eingesetzt wird; darum wir allen
unseren Kunstgenossen gebieten, diesen oben benannten Jünger
Gutenbergs als einen rechten und zünftigen Schwarzkünstler zu
ehren, zu achten, anzuerkennen und aufzunehmen.

Gegeben zu *Hildburghausen*, 28.09.1996



Gautschmeister *[Signature]*

Schwammhalter *[Signature]*

1. Packer *[Signature]*

2. Packer *[Signature]*

Zeugen

[Signatures of witnesses]

Bestätigt durch

[Signature]

Der „Gautschbrief“ wird neben dem Lehrzeugnis nicht nur als Erinnerung aufgehoben, sondern auch als Ausweis, schon damit sein Besitzer bei einem Wechsel der Arbeitsstätte nicht Gefahr läuft, noch einmal gegautscht zu werden.

ich ihr die Lehren mit auf den Weg gebe, die einer Buchdruckerei-Gesellin gebühren müssen.

Bis jetzt weiß die Cornutin noch nichts von Zunft und guter Sitte. Sie ist nicht wert, daß man sie berühren tuet, bevor sie nicht gegautscht ist.

Schau mich an, Du einfältiges, blödes Freß- und Saufmaul! Ich will Dich von Deinen Cornuten-Banden befreien.

Merke auf: Du mußt sehr viel beobachten und darfst nicht vergessen, ansonsten wirst Du manch Schaden erleiden an Körper und Geldsack. Halte stets in Ehren Deinen Beruf. Weite Deinen Geist und lerne mehr dazu. Saufe nicht, fresse nicht und gehe nicht zu den Spielkarten, denn das Delirium tremens hat manchen schon erhaschet, ein voller Wanst ist faul und denkt schlecht. Gehe nicht zu jedem Mannsbild hin, er kann Dir viel schaden, und teuer ist er auch.

Zu schmeicheln und eines anderen Gunst erlangen brauchst Du nicht, denn Du hast redlich gelernt und kannst mit Deiner Leistung beweisen, daß Du keine Schwätzerin bist. Bei der Arbeit schaffe emsig wie die Biene, aber helfe auch Deinen Gespanern und Arschgespanern. Die Cornuten-Manieren lege ab. Dein stinkiger Geruch soll heute abgespült werden, dann sollst Du nach Brauch und Sitte als zünftige Gesellin in unseren Kreis aufgenommen werden.

Packmeister, Schwammhalter und Packer waltet nun Eures schweren, feuchten Amtes, denn jetzt gilt es, eine Jüngerin Gutenbergs aus dieser jämmerlichen Gestalt zu machen.

„Packt an! Laßt ihren Korpus fallen auf diesen nassen Schwamm, bis triefen beide Balen. Der durstigen Seele gebt ein Sturzbad obendrauf, das ist der Tochter Gutenberg's die allerbeste Tauf.

Wir Jünger Gutenberg's tun an, mit Jedermänniglich unserer Kunstgenossen kund und zu wissen, daß die Jungfrau der wohlledlen

Buchdrucker-Kunst, Antje Bauroth, nach altem Brauch und Herkommen Ihre Wasser-tauf ad posteriora erhalten hat.

Kraft des Gautschbriefes gebieten wir allen unseren Kunstgenossen, obenbenannte Jüngerin Gutenberg's als richtige Schwarzkünstlerin aufzunehmen.

Gegeben zu Hildburghausen, am 28. September 1996“.

Der Gautschbrief ist mit einem Wappen der Zunft und einem Bildnis von Johannes Gutenberg verziert.

Bleibt abschließend festzustellen, es geht beim Gautschen, das entweder am Tag der Freisprechung, bei einem Betriebsfest oder an Johanni (am Namenstag des Erfinders der Buchdruckerkunst Johannes Gutenberg) stattfindet, nicht um einen Schabernack zur schadenfrohen Augenweide der Zuschauer. Die Wasserprobe ist vielmehr insofern ernst zu nehmen, als von dem ausgelernten Lehrling, wengleich nur sinnbildlich, etwas Ungewöhnliches verlangt wird, bevor er sein Gesellenamt antritt.

Wie der Anlaß solcher volkstümlichen Gesellenweihen ein freudiger ist, so vollzieht sich auch eine Durchführung trotz der würdigen Reden in einer Atmosphäre der Heiterkeit und des Späßes. Die strengen und kostspieligen Bräuche, mit denen ein Junggehilfe in den Gesellenstand Aufnahme fand, hatten einst auch den Zweck, eine Überfüllung des Gewerbes zu verhindern.

Nach 50jähriger Dienstzeit wird ein Drucker übrigens von den Kollegen durch Setzen auf einen feuchten Schwamm zum Ehrengautschmeister ernannt. Erfreulich zu werten ist, daß sich die bereits 1886 geäußerten Zweifel über einen Fortbestand dieses alten Brauches nicht bewahrheiteten.

Land, mein Land wie leb ich tief aus Dir

Zum Gedenken an den Nürnberger „Arbeiterdichter“ Karl Bröger

Diese Worte aus einem Gedicht des fränkischen Dichters Karl Bröger waren Sinn und Inhalt seines Lebens. Seine Schöpfungen in Poesie und Prosa fußten auf einer breiten Erlebniswelt aus Kindheit, Jugend, der Kriegserlebnisse im Ersten Weltkrieg, sowie der Arbeiterbewegung und seiner Natur- und Heimatverbundenheit. Bröger wird als „Arbeiterdichter“ oft mit Max Barthel und Heinrich Lersch genannt. Im Gegensatz zu diesen beiden hat sich Bröger nach 1933 nicht den damaligen Machthabern angeschlossen, sondern es vorgezogen, in einer Art innerer Emigration sich, so gut oder schlecht es unter den damaligen Verhältnissen möglich war, abzukapseln. Was er vor 1933 veröffentlichte, wurde verboten und vernichtet, mit Ausnahme bestimmter Gedichte und Romane aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und nachher.

Karl Bröger nahm nie an einer Parteiveranstaltung der Nazis teil. Wenn behauptet wird, er sei zu den Nazis übergelaufen, so ist das eine Verleumdung. Es sind genug Zeugenaussagen dokumentiert, die das Gegenteil beweisen. Das Verdienst Gerhard Müllers ist es, daß er in einer Monographie den Lebensweg Karl Brögers aufzeichnete und damit mancherlei Unwahrheiten und Ungereimtheiten gründlich beseitigt hat: Bröger konnte mit Frau und vier Kin-

dern nicht emigrieren. Dazu gab es für ihn keine Möglichkeit. Wollte er seine Familie und sich nicht dem Elend preisgeben, mußte er sich – soweit er es vor seinem Gewissen und seinen Freunden verantworten konnte – mit dem herrschenden System irgendwie arrangieren. Es ist ihm gewiß nicht leicht gefallen. Daneben gibt es auch Stimmen, die das künstlerische Schaffen Brögers infrage stellen möchten. Man darf aber bezweifeln, daß jene, die das tun, überhaupt fähig wären, auch nur einen Satz von der ‚Gedankentiefe‘ Brögers zu Papier zu bringen.

Vor einem Vierteljahrhundert erschien in dieser Zeitschrift ein ausgezeichnete Beitrag über Karl Bröger. Es geht nun darum, nicht in Wiederholungen abzugleiten, sondern neue Gesichtspunkte einzubringen. Daß sich da und dort Überschneidungen ergeben, ist kaum zu vermeiden. Dieser Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dies bezieht sich insbesondere auf das Wirken Brögers bis zu Beginn der Nazizeit.

Karl Bröger wurde am 10. März 1886 in der Nürnberger Vorstadt Wöhrd geboren. Sein Geburtshaus befand sich im „Zwinger“. In Wöhrd gibt es eine Obere, Mittlere und Untere Zwingerstraße. Mit dem weltberühmten Zwinger in Dresden hat er nur den Namen

